

BÜRGER RETTEN DENKMALE

**DENKMALSTIFTUNG
BADEN - WÜRTTEMBERG**
Stiftung bürgerlichen Rechts

DENKMALSTIMME 3 | 2015
MIT FÖRDERBERICHT 2014



Der Bahnhof von Eppingen, einst „Bindeglied“ zwischen Baden und Württemberg.

Großer Bahnhof für einen Bahnhof

„Um halb 1 Uhr meldeten die Signalglocken die Annäherung des Zuges. Kanonendonner vom nächsten Hügel, Glockengeläute von den beiden Thürmen verkündeten laut und weithin die Freude der Stadt. Ein nimmer endendes Hoch- und Hurrarufen erscholl beim Einlaufen des Zuges. Seine königliche Hoheit unser Großherzog ... stieg zuerst aus dem Zuge.“ – Bürgermeister Bentel sprach zur Begrüßung: „Königliche Hoheit haben das Füllhorn von Güte und Wohlwollen über unsere Stadt ergossen.“

In dieser Ausgabe

Bahnhof Eppingen
Weingärtnerhaus in Strümpfelbach
Wissenswertes aus der
Denkmalpflege
Baukunst, Kämpfer
Baumeister, Jörg Schlaich
Denkmalrätsel
Förderbericht 2014

Eppingens Eisenbahnstation

So geschehen zu Eppingen im Kraichgau am 15. Oktober 1879. Man feierte den Anschluss an die Eisenbahn und damit an die Welt. Der zitierte „Eppinger Volksbote“ berichtet weiter von diesem „schönen Festtag“ – einem Werktag, wo man schon am frühen Morgen „niemanden im Arbeitsanzug“ gesehen habe in dem herausgeputzten Städtchen: „Ehrenpforte mit Tanneneis, Blumen und Fahnen, geschmückte Mastbäume mit langen, über die Straße hängenden Moos- und Laubgirlanden. Gegen halb zwölf hatte sich dann der gesamte Ort vor dem Bahnhof versammelt.“ Noch einen weihetvollen „Festgruß“ steuerte der „Volksbote“ bei: „Auch du, geliebte Stadt bist jetzt erschlossen / Dem Weltverkehr vom heut'gen Tage an, / Was Gutes immer deinem Schooß entsprossen / Bringt jetzt in alle Welt die neue Bahn!“



Rundbogen wie an diesem Seitenportal prägen das Bild des Eppinger Bahnhofs.

Der Bürger will die Bahn

Vieles an diesen Eppinger Festivitäten erinnert an die Bahnhofseinweihung in Leutkirch (4/2012). Hier wie dort drängten engagierte Bürger auf einen Bahnanschluss, im Kraichgau seit 1865. Die Initiativen für eine Ost-West-Verbindung gingen gleichermaßen von den Kraichgaustädten Bretten, Bruchsal und Eppingen aus. Wenig später, 1869, begann sich dann auch im Württembergischen Interesse zu regen. Namentlich in Heilbronn dachte man an den alten Verkehrsweg, der einst die Reichsstädte Straß-

burg und Nürnberg miteinander verbunden hatte. Er führte über Durlach, Bretten, Eppingen und eben auch die alte Reichsstadt Heilbronn.

Ebenfalls 1869 war in Baden eine „Denkschrift über das Projekt einer Kraichgaubahn“ erschienen mit dem Hauptargument, dass hierdurch „die Hinzuziehung einer fruchtbaren, wohlhabenden, sehr produktionsfähigen Gegend, einer großen Kornkammer Badens“ ermöglicht werde.

Baden und Württemberg kommen sich entgegen

Impulse für die Kraichgaubahn kamen auch vom Erbauer der Schwarzwaldbahn, dem großen badischen (Eisenbahn-)Bauingenieur und Abgeordneten Robert Gerwig (Porträt Heft 1/2013).

Am 12. März 1872 verabschiedete die Volksvertretung in Karlsruhe das Gesetz für den Bau der Strecke Grötzingen (östlich von Karlsruhe-Durlach) an die badisch-württembergische Landesgrenze nach Eppingen. Die Württemberger ihrerseits entschieden sich am 29. Dezember 1873 für die Fortsetzung der Linie von Eppingen nach Heilbronn. Seit 1876 baute man dann aufeinander zu. Die Badener von Grötzingen nach Eppingen und die Württemberger von Heilbronn nach Schwaigern, eingeweiht am 10. Oktober 1878. Das Reststück der württembergischen Kraichgaubahn von Schwaigern nach Eppingen wurde dann am 7. August 1880 eröffnet.

Eppingens Bahnhof stammt vom Karlsruher Baurat und Architekten Ludwig Diemer (1828–1894), eigentlich ein Kirchenbauer mit Tendenz zur Neogotik. Beim Eppinger Bahnhof bevorzugt er die sachlicheren Formen der Neorenaissance, damals eine Stilmode für repräsentative Bauten. Die langgezogene, eingeschossige Empfangshalle mit Satteldach wird links und rechts von zweigeschossigen Kopfbauten auf quadratischem Grundriss mit Zeltdach flankiert. Diese Eppinger „Zwillingstürme“ haben dabei jeweils drei, das Empfangsgebäude dagegen hat elf Fensterachsen. Trotz der eingeschossigkeit behauptet es sich so durch seine ansehnliche Proportion, wird also von den Türmen optisch nicht erdrückt. Der linke zeigt übrigens nach Westen, nach Baden, der rechte nach Osten, nach Württemberg.

Lange stand dieser respektable Bau leer, war aber immerhin denkmalgeschützt. Für den jetzigen S-Bahnbetrieb ist er um einige Nummern zu repräsentativ. Er wird deshalb nach der Sanierung zum Verwaltungs- und Bürogebäude für die Diakonische Jugendhilfe Heil-



Von späteren Einbauten befreit, lichte Halle im Ostteil.

bronn, wobei die einstige Empfangshalle als Eingangszone mit Empfang, Café, Pausenbereich und Sanitäreinrichtungen vorgesehen ist.

Akribische Sanierungsarbeit zum Nacherleben

Die Sanierungsmaßnahmen orientieren sich recht akribisch an den denkmalschützerischen Vorgaben. Nach dem Konzept der Karlsruher Architekten Baumann und Dürr wurden die alten räumlichen Strukturen beibehalten und nachträgliche Einbauten vor allem in der großen Bahnhofshalle entfernt, um so den einstigen Raumeindruck wiederzugewinnen. Zum äußeren Bild: Sockelzone, Eckkrisen, Gesimse, Tür- und Fensterwändungen sind aus Sandstein und nun „gemäß ihrer ursprünglichen Erscheinung repariert“, wie es im Architektenbericht heißt. An der Nord- und Westfassade wurden sogar drei abgebrochene Naturstein-Fensterbrüstungen wiederhergestellt. Die Farbe der Putzflächen in den Obergeschossen ließ sich nach Befunderhebungen der Originalsubstanz rekonstruieren. Originale Fenster sind zwar keine erhalten, doch was an Exemplaren der Renovierungsphasen von 1960 bis 2000 vorhanden war, ist mit für die Entstehungszeit üblichen, doppelflügeligen Holzfenstern ersetzt. Die einzige aus den Anfängen übrig gebliebene Außentür wurde am „Ostturm“ gefunden und restauratorisch aufgearbeitet. Innen sind die kassettierten Türen aufgearbeitet, ebenso die Holzdielenböden, die man von PVC-Belägen befreit und, wo immer möglich, fachgerecht aufgearbeitet hat. Ebenso verfuhr man mit den noch bestehenden Terrazzoböden im Erdge-

schossbereich. Sie sind nun restauriert, feingeschliffen, versiegelt und poliert. Dazu ist die Originalsubstanz in den Holztreppenhäusern wieder hergestellt. Um schließlich den Raumeindruck der früheren Bahnhofshalle nacherlebbar zu machen, wurden auch hier die Einbauten zurückgenommen. Und auch hier hat man die Putzflächen untersucht, um sie entsprechend restaurieren zu können.

Bemerkenswert an all diesen denkmalschützerischen Arbeiten ist die Mühewaltung bei den Restaurierungen im Inneren – es handelt sich ja um kein Schloss, sondern „nur“ um einen Bahnhof, eine Zweckarchitektur, aber eben um ein eindrucksvolles Zeugnis des Eisenbahnzeitalters, an das Eppingen vor einigen Jahren ja erneut Anschluss gefunden hat: Nach Elektrifizierung der Kraichgaubahn führen vom 1. Juni 1997 an wieder Züge von Karlsruhe nach Eppingen, diesmal die Karlsruher Stadtbahnlinie S 4. Heute braucht man für die Strecke Karlsruhe–Eppingen eine starke Stunde, allerdings mit weit mehr Zwischenhalten als damals, als es eine Stunde und 38 Minuten dauerte. Und seit dem 26. September 1999 verkehrt die Karlsruher S 4 bis Heilbronn.

Der sanierte Bahnhof ist also mit guten Gründen am 12. September Eröffnungstätte für den „Tag des offenen Denkmals“ in Baden-Württemberg. Nach Einschätzung der Denkmalstiftung gilt er als „konsequenter Baustein in der Stadtentwicklung Eppingens“ und sie fördert das markanteste Gebäude an dieser Kraichgaubahn wie auch die Wiedergewinnung seiner historischen Würde mit 80 000 Euro.

Liebe LeserInnen und SpenderInnen!

„Handwerk, Technik, Industrie“ – heißt das Motto am 13. September, dem diesjährigen Tag des offenen Denkmals. Damit treten Bauwerke in den Blickpunkt, die nicht für Prunk und Macht oder Andacht und Glaube stehen, sondern für Alltag und Arbeit. Also Denkmale, die viel vom täglichen Leben der Menschen „erzählen“. Dass dieses vor wenigen Generationen zumeist noch völlig anders aussah als heute bei fast unbeschränkter Mobilität und grenzenloser Kommunikation, wird am zweiten Wochenende im September also „offen“ ins Bewusstsein treten. Zu dieser Gruppe an Denkmalen gehört auch eine stattliche Anzahl der im Förderbericht 2014 vorgestellten Objekte, wie auch beide Bauwerke, die wir heute detaillierter darstellen. So ist der Eppinger Bahnhof sozusagen ein Symbol für die dampfbetriebene Eisenbahn, ohne die eine Industrialisierung im 19. Jahrhundert kaum denkbar gewesen wäre. Sie brachte auch das Ende vieler traditioneller Handwerksbetriebe, denen die wirtschaftlichen Grundlagen durch die Industrieproduktion entzogen wurde. Sicher haben sich auch die Strukturen im Weinbau über Generationen bis heute stark verändert, aber hier ist noch viel Handarbeit und handwerkliches Wissen gefragt. Das Weingärtnerhaus in Strümpfelbach zeugt in seiner anheimelnden Kleinräumigkeit von einer jahrhundertealten Tradition, die bis heute zumindest visuell im Remstal Dorfkerne charakterisiert. Auch wenn im Souterrain keine Weinpresse mehr steht, sollte dies so bleiben, und die Denkmalstiftung engagiert sich dafür gerne.

Der Tag des offenen Denkmals wird bei allen zu bewundernden Industriebauten, Handwerksbetrieben, Mühlen, Höfen oder Maschinen, Bahnen und Versorgungseinrichtungen auch zeigen, dass gerade in diesem Bereich unsere Hilfe noch vielerorts dringend benötigt wird. Wir müssen daher auch auf Ihre Hilfe in Form von Spenden weiterhin bauen und möchten deshalb an dieser Stelle schon für Ihr Engagement danken.



Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler
(Geschäftsführer)

Impressum

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 2261185 Fax: 0711 268790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Spendenkonto: Landesbank Baden-Württemberg
Konto Nr. 2 457 699 (BLZ 600 501 01)
IBAN: DE78 6005 0101 0002 4576 99
BIC: SOLAEST

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Herausgeber:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner
Gestaltung: Kindermann KG

Bildnachweis: Heinz K. Geiger Stuttgart S1-S8, 11ol, 12or, 14ul; Stadtverwaltung Esslingen S9; Stadtverwaltung Geislingen S10ol; Burg Staufeneck, Stoppel S10or; Denkmalstiftung Baden-Württemberg S13; Landratsamt Waldshut S14ur; Grether, Freiburg S15u; Schwoerer Immenstaad S15o; Wagner-Sorg Überlingen; Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen 10u, 11u, 11or, 12ol, 12ul, 14o.

Auflage: 75.000

Günstige Umstände glücklich erhalten – ein Strümpfelbacher Weingärtnerhaus

Strümpfelbach, einer der renommiertesten Remstaler Weinorte, liegt an dem gleichnamigen Flüsschen, das im Schurwald entspringt, und ist von daher ein so genanntes Bachreihendorf. Seine Wohlhabenheit verdankt es den günstigen Naturgegebenheiten ringsum: Wasser, Wald, Sandsteine aus den umliegenden Brüchen und, als Untergrund, der dem Weinbau so günstige Keuper. Umstände, denen der Ort noch heute sein Erscheinungsbild als erstaunliches Fachwerkensemble verdankt.

An Baumaterial stand dabei neben den Sandsteinen des Keuper auch die legendäre Schurwaldeiche zur Verfügung, das eigentliche Bauholz hier. Lehm zur Auffüllung der Gefache und Herstellung der Dachziegel fand sich auch vor Ort, Sand war im Stubensandstein der nahen Keuperbrüche reichlich vorhanden, und Branntkalk besorgte man im Endersbach. Der mit natürlichen Ressourcen so reich ausgestattete Ort wird 1265 zum ersten Mal in der Schenkungsurkunde einer Esslinger Witwe an das Kloster Salem erwähnt. Esslinger Reichsstadtbürger, dazu Klöster und Stifte werden von nun an als Besitzer Strümpfelbacher Weinberge immer wieder genannt. Der allmähliche Wohlstand durch den Weinbau kommt im späten 16. Jahrhundert auch baulich zum Ausdruck. Repräsentativ dafür das Fachwerk-Rathaus von 1591 mit seinem



Spitzer Giebel, markantes Fachwerk: das Weingärtnerhaus.

Schmuckfachwerk und der offenen Verkaufslaube im Erdgeschoss. Spätestens seit dem endenden 17. Jahrhundert war der Wein Strümpfelbachs eigentliche Wohlstandsquelle. Dem „Export“ diente eine 1692 durch den Ort in Richtung Plochingen an den Neckar führende Weinhandelsstraße. Wer in Strümpfelbach nicht hauptberuflich Wengerter war, betrieb Weinbau wenigstens im Nebenerwerb. So hat sich bereits im 16. und 17. Jahrhundert im Dorffinneren ein Häuserbestand entwickelt, dessen Charakter, bei allen Um- und Anbauten, im Lauf der Jahrhunderte bis heute erhalten geblieben und nach Einschätzung von Landeskonservator Michael Goer „eine der hochwertigsten Dorfanlagen Baden-Württembergs“ ist.

Behäbige Keller, spitze Giebel

Dabei bildet das typische Weingärtnerhaus mit Keller und dem rundbogigen, oft zweiflügeligen Portal den Hauptanteil der historischen Bausubstanz. Sind die Portalbögen etwas abgeflacht, also korbogig, weist das bereits in die barocke Bauphase im späten 17. und 18. Jahrhundert. Die meist zweistöckigen Häuser in Strümpfelbachs Kern liegen giebelständig unter steilen Satteldächern, zeigen also zur Straße hin ihre Fachwerk-Schmuckseite. Das alles verleiht der Gesamtanlage Charakter und Anmut. Schon vor 90 Jahren, bereits 1924, trug man 32 Gebäude der Ortsmitte ins Denkmalsbuch ein. Intensiv begegnet man all den bauästhetischen Eigenschaften des Strümpfelbacher Weingärtnerhauses in der Hauptstraße, deren Gebäude mit der Nummer 4 wir uns nun zuwenden wollen.

Der zweigeschossige, giebelständige und auffallend schmale Bau steht im innersten Ortskern gegenüber dem Rathaus. Seine Anfänge liegen im Spätmittelalter, dendrochronologische Untersuchungen weisen auf das Jahr 1451. Es ist damit eines der ältesten Häuser hier. Die Giebel- und Zierseite zur Hauptstraße und zum Rathaus hin stammt aber wohl aus dem Jahr 1586.

Erscheinungsbild aus dem 16. Jahrhundert

An der Hauptstraße 4 wurde immer wieder umgebaut, drei Mal gravierend, so 1586, als das Haus mit dem zweigeschossigen Aufbau im Südwesten über der Kellerseite zu seiner heutigen Erscheinung fand. Im 18. Jahrhundert kam es durch die Erneuerung der Außenwände zu Änderungen im Fachwerkgefüge. Dazu entstand über dem Hauseingang noch ein Anbau. Doch blieb das Gebäude in Substanz und Erschei-

nungsbild erhalten. Gravierende Irritationen gab es aber dann um 1970, als man, trotz Denkmalschutz, die östliche Haushälfte abbrach, um an ihre Stelle eine Kombination aus Archiv und Heimatmuseum zu setzen. Gleichwohl blieb das ortsbildprägende Gesicht zur Hauptstraße hin erhalten, weil der dürftige Heimatarchivbau im Rücken der Fachwerkschauseite verborgen liegt.

Das Haus ist unter denkmalschützerischen Gesichtspunkten saniert. Wo immer sich Originalsubstanz zeigte, wurde sie akzentuiert. Trotz all der Umbaumaßnahmen durch die Jahrhunderte haben sich im Inneren doch „noch aussagekräftige Befunde erhalten“, heißt es im Bericht der Restauratorinnen Luise Schreiber-Knaus und Marie-Luise Reinecke von 2012. Die beiden empfahlen damals „eine möglichst weit gehende Bewahrung der am Objekt erhaltenen älteren Putze und Reste früherer Raumfassungen ...“, um Informationen zu früheren Raumgestaltungen und Bauphasen weiterhin belegen zu können.“

So ist es dann auch geschehen. Wo immer sich historische Substanz fand, wird sie nun als eine Art „Objet trouvé“ präsentiert. So das ganze historische Balkenwerk und – als Pointe denkmalschützerischer Entschlossenheit – eine Art Flechtwerk-Fries aus Haselruten an der Südwand der Kammer im ersten Geschoss. Ein Fenster in Vergangenheit, Machart und Anatomie des Hauses.

Putz-Sorgfalt

Besonderes Augenmerk galt dem originalen Wandbewurf – meist feinkörniger Kalkputz – in Flur, Stube,



Eindruck von der Anatomie des Hauses: Flechtwerk.



Originales Fachwerk und Türe der ersten Bauphase.

Stubenkammer und Küche im Erdgeschoss sowie Flur, Stube und Kammer im Stockwerk darüber. Mit welcher restauratorischer Sorgfalt hierbei vorgegangen wurde, zeigt allein ein kleiner Auszug aus dem Bericht zu einer Befundstelle im Erdgeschossflur: „... heller, rötlicher Kalkmörtel, feinkörnig, leicht sandend, Oberfläche weiß getüncht (Mörtel ist nur an einigen Stellen zu beobachten – Einordnung in die übrigen Putzschichten des Wandaufbaus schwierig) ... 1. Fassung: Fondton gebrochen weiße Kalktünche mit schwarzen Begleitstrichen. 1. Begleiter: Nur fragmentarische direkt unterhalb des oberen Wandriegels, 2. Begleiter: Schmale, ca. 4 mm dicke, schwarze Linie im Gefachinneren (3 cm unterhalb des oberen Wandriegels), weitere schwarze Farbfragmente im Gefachinneren, bei denen keine Form nachvollziehbar ist (1586?).“

Zu all diesen Mühseligkeiten im Detail kam in der Hauptstraße 4, um sie wieder bewohnbar zu machen, auch noch „die dringlich gewordene statische Sicherung“, so Landeskonservator Goer, der die Sanierungsmaßnahmen hier „beispielhaft“ nennt.

Baukunst Kämpfer

Er ist sozusagen die Gelenkstelle zwischen Säule, Pfeiler oder einfachem Mauerwerk und dem darüber beginnenden Bogen. Deshalb heißt der erste Stein auf dem Kämpfer, der zum Bogen überleitet, auch „Kämpferstein“ oder „Anfänger“.

In seiner einfachsten Form ist der Kämpfer ein aus der Mauer tretender Sims, auf dem etwa eine Blendarkade beginnt. Bei der klassischen Säule lag dem Kapitell eine rechteckige oder quadratische Platte auf, der „Abakus“, gewissermaßen der Vor-„Kämpfer“. Aus dieser schlichten Lösung wird in der frühchristlich-byzantinischen Baukunst ein eigenes Element, ein Kämpferaufsatz von würfel- oder trapezartiger Grundform. Er übernimmt häufig die ästhetische Funktion eines zweiten Kapitells wie auf unserem Bild beim Pfeilerbündel in der Turmhalle von Denkendorfs romanischer Stiftskirche (1200–1240), wo auf dem Kapitell ein Kämpfer mit Zopffries als eigenes Schmuckelement sitzt. Kämpfer und Kapitell bilden hier eine gestalterische Einheit, wobei für den Kämpfer eine größere Gestaltungsfreiheit bleibt, da er dem klassischen Säulenkanon mit seinen dorischen, ionischen oder korinthischen Abschlüssen nicht zwangsläufig unterliegt.



Massive Säule mit verziertem Kämpferaufsatz im Kloster Denkendorf.

Als formalästhetisches Element betrachtet der auch hier unentbehrliche Johann Georg Sulzer in seinem grundlegenden Werk „Allgemeine Theorie der schönen Künste“ (um 1770) den Kämpfer und empfiehlt dem Baumeister, darauf zu achten, dass „in zierlichen Gebäuden“ die Kämpfer „aus verschiedenen Gliedern bestehen“. Keinesfalls nämlich dürften sie aufdringlich wirken. Sie sind bei Sulzer ein dienendes, kein dominierendes Teil: „Um hierin nichts unschickliches zu tun, darf der Baumeister nur dieses zum Grundsatz annehmen, dass der Kämpfer als ein Knauf des Nebenpfeilers anzusehen sei.“



Kennen Sie ihn? Jörg Schlaich

Er ist der erste Bauingenieur, den das renommierte Frankfurter Architekturmuseum ausgestellt hat. Schlaich, 1934 geboren, stammt aus Stetten im Remstal, mitten im württembergischen Kernland,

wo Tüfteln und Konstruieren schon zur Folklore gehören. Bei Schlaich wurde aus Konstruieren Baukunst, vor allem für Brücken und Dächer. Wie der Tübinger Baumeister Martin Elsaesser (1884–1952) stammt er aus einem evangelischen Pfarrhaus. Der „Geischd“ hatte sich im Württembergischen ja schon länger von der Theologie weg zum Technischen hin begeben. Schlaich studierte an der Stuttgarter TH bei seinem Vorbild und späteren Mentor, Fritz Leonhard, dem Brückenbauer und Erfinder des Stuttgarter Fernsehturms, und lehrte dort lange das Fach „Entwerfen für Ingenieure“. Sein Œuvre umfasst an die 300 Werke in aller Welt. Dabei scheute er auch größte Schwierigkeiten nicht. Bei der Hooghly-Bridge in Kalkutta akzeptierte er nicht nur 24 Jahre Bauzeit (1969–1993), sondern auch den Umstand, dass die indischen Arbeiter nicht schweißen konnten. Also ließ er nieten. Fast 200 seiner Bauten stehen in der Bundesrepublik, an die 70 allein in Baden-Württemberg. Zu Schlaichs wichtigen Arbeiten hier gehört die luftgleichte Fußgänger-Hängebrücke über den Neckar beim Stuttgarter Max-Eyth-See (1989) und die beglückend einfache und lichte Glastonne über den Ausgrabungsresten des Römerbads in Badenweiler (2001).

Die markanteste Stuttgarter Arbeit ist gewiss der Aussichtsturm auf dem Killesberg, eine Drahtseilkonstruktion, die sich als ingenieure Spirale emporwindet. Schlaichs Stuttgarter Büro hat Preise geradezu geschneidert. Weltweit am bekanntesten dürfte allerdings noch immer das Münchener Olympiastadion (1968–1972) sein, das er zusammen mit zwei anderen Stuttgarter „Architekturinstitutionen“ entworfen hat – dem unlängst verstorbenen Baukonstrukteur Frei Otto und dem Architekten Günter Behnisch.

Gewusst wo?

Denkmale im Land

Mit diesem Turm erreicht eine neue Epoche eine alte Reichsstadt, die Renaissance. Nach dem Kunstpapst Georg Dehio ist es sogar „ihr erster Sieg auf deutschem Boden“.



Und dazu auch ein Wahrzeichen in doppelter Weise: einmal als ein höchst durchdachtes und ornamental durchgearbeitetes Bauwerk, zum anderen wegen seiner krönenden Abschlussfigur auf der Turmspitze. Kein Kreuz, keine Kreuzblume, kein Turmhahn, keine Wetterfahne, sondern

eben ein Landsknecht als Symbol für eine wehrhafte Reichsstadt. Die Einwohner nennen diese Figur liebevoll „Männle“.

Die schweren Bombenzerstörungen am Ende des Zweiten Weltkriegs haben auch den Turm nicht verschont. Nach dem klugen Entschluss, ihn und die spätgotische Kirche dahinter nach ursprünglichen Befunden wieder aufzubauen, hat man namentlich für den Turm Trümmermaterial verwendet. Bei einer Gesamtinstandsetzung von 1984 bis 1988 kam es deshalb zu mühsamen Steinauswechslungen sowie zu Sicherung und Ersatz der Skulpturen, die einen nun als Kopien auf der Wendeltreppe nach oben begleiten: Drachen,

Sphingen, Seepferde, Delphine, allerlei Masken und Teufelsfratzen, aber auch Gambe spielende Engel. Originale davon stehen dagegen im Turmvorraum. Neben vielfältigen Motiven aus dem belebten Tier- und Pflanzenreich und allerhand Bizarrerien finden sich im Figurenwerk des Turms auch regelrechte Karikaturen mit Spott auf den Klerus wie ein Bischof mit Vogelschnabel oder ein Mönch mit gespaltener Zunge.

Rätseln Sie mit!

Wie heißt dieser kunsthistorisch so exorbitante Bau aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit? Wer war ihr fantasiereicher Baumeister, der im Übrigen aus einem kulturell ebenfalls bedeutsamen Nachbarort stammt und 1496 Bürger der Stadt wurde, deren Namen wir natürlich auch suchen?

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. Oktober 2015 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unsere Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des Standardwerkes „Handwerk – Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ aus dem Theiss Verlag.

Rätsellösung 1/2015

Eine Quelle, deren Wasser bei Augenleiden helfen sollte, hat die Rottweiler Kapellenkirche mit ihrem markanten Turm schon im Mittelalter zum Anziehungspunkt gemacht. Die Zahl der richtigen Antworten zeigt, dass viele unserer Rätselfreunde auch schon dort waren oder eben einen „guten Blick“ für schöne Bauwerke haben. Den Band des Belser Verlages über wegweisende Bauten im Architekturland Baden Württemberg haben gewonnen: Reinhard Bauernfeind, 74629 Pfedelbach; Dieter Benning, 86152 Augsburg; Gerd Hendel, 79361 Sasbach; Ute Kling, 88085 Langenargen; Karin Waldmann, 99817 Eisenach.

FÖRDERBERICHT 2014

Wo fließen die Fördersummen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und damit auch die Spenden vieler unserer Leser eigentlich hin? Im Förderbericht zum Jahr 2014 bekommen Sie detailliert Auskunft. Auch Dank der Zuflüsse aus den Mitteln der Lotterie GlückSpirale und der äußerst schlanken Verwaltung konnte die Stiftung mit insgesamt rund 1,4 Millionen Euro 38 Förderprojekte unterstützen.

Regierungsbezirk Stuttgart

Wolfstor, Esslingen, ES

Schon 1220 war die Stauferstadt Esslingen ummauert. Das „Wolfstor“ ist das älteste Relikt des damaligen Berings. Durch diesen Torturm führte einst die Fernhandelsstraße Speyer–Ulm. Jetzt waren auf der gesamten Dachdeckung die Mörtelteile lose, manchmal fehlten gar ganze Ziegel. Reparaturen an der Dachdeckung wurden daher unumgänglich. Fehlende Hohlziegel mussten extra hergestellt und ersetzt werden. An der nun abgeschlossenen Maßnahme hat sich die Denkmalstiftung mit 50 000 Euro beteiligt.

Siechenkapelle, Geislingen, GP

Die spätgotische Siechenkapelle ist der Rest einer ganzen Siechenhausanlage, die, um 1400 zum ersten Mal erwähnt, 1811 abgerissen wurde. Einzigartig sind die Wandmalereien in der Kapelle zu Passion, Weltgericht und Auferstehung. Als sie vor 25 Jahren zu verfallen drohte, halfen Land, Denkmalstiftung und Spenden aus der Bevölkerung, diese spätmittelalterliche Preziese zu retten. Im Herbst 2012 wurden, wiederum unter Beteiligung der Denkmalstiftung, die – naturgemäß denkmalverträglichen – Arbeiten für eine Sommernutzung der Kapelle vollendet. Da man aber bei der Sanierung von 1994 bis 1997 zementhaltigen Fugenmörtel verwendet hatte, entstanden neuerlich Schäden an Wandmalereien und Putzen, im Wesentlichen Salz- und Gipsausblühungen. Außen wie innen muss nun entsalzt und die Natursteinfassade mit natürlichem hydraulischem Kalkmörtel neu verfugt werden. Die Denkmalstiftung gibt nach der Zusage des Geislinger Kunst- und Geschichtsvereins, sich um 20 000 Euro Spendengelder zu bemühen, 40 000 Euro.

Daniel-Straub-Realschule, Geislingen, GP

Der Geislinger Architekt Veit Gmelich, Jahrgang 1929, gehört zu den „Meisterschülern“ des Stuttgarter Architekten und Architekturlehrers Rolf Gutbrod (1910–1999), dessen Entwurfschef er 1958 wurde. Die Daniel-Straub-Realschule ist eins von Gmelichs Hauptwerken. Für die Sanierung dieses zwischen 1964 und 1969 entstandenen Baus mussten erhebliche Summen aufgebracht werden, Zeichen für das auch in der Denkmalpflege gewachsene Interesse an der Architekturphase zwischen 1960 und 1980. In der Begründung zur „Denkmaleigenschaft“ heißt es: „Das charakter-

tische ‚Organische‘ dieses Schulbaus aus Sichtbeton wird insbesondere im Inneren deutlich. Zentraler Aufenthaltsbereich ist der durch das kristalline Glasfaserdach belichtete Lichthof mit raumgreifendem, skulptural gestaltetem Treppenhaus. Die Möglichkeiten des Materials Beton werden ausgeschöpft und dynamisch in Szene gesetzt.“ Die hier eingesetzten Lichtschalen aus Polyester sind eine Erfindung des Schweizer Bauingenieurs und ETH-Professors Heinz Isler (1926–2009). Doch das Islersche Lichtgitter war mittlerweile eingetrübt und damit auch der Charakter des Treppenhauses. Da sich aber Originalpläne zum Geislinger Polyester-Lichtdach in Islers Archiv gefunden haben, konnte es entsprechend rekonstruiert werden. Die Denkmalstiftung hat die Schule im Februar 2015 zum Denkmal des Monats gewählt und gewährt für die erheblichen Maßnahmen speziell am Glasfaserdach 75 000 Euro.

Esslingen, Wolfstor.



DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch
bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlückSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.





Geislingen, Daniel-Straub-Realschule.

Grabmal Seefrid, Göppingen, GP

Kurz nach der Jahrhundertwende (1901/02) haben die viel beschäftigten Stuttgarter Baumeister Eisenlohr und Weigle einen neuen Göppinger Friedhof in überwiegend neoromanischem Stil angelegt. Als bedeutendstes Grabmal dort gilt das Mausoleum für Wilhelm Gottfried Seefrid von 1909, das der Stuttgarter Architekt und Bildhauer Eugen Klaiber geschaffen hat. Der 1814 in Wüstenrot geborene Pfarrersohn Christian Seefrid, überzeugter Demokrat, war zwischen 1845 und 1861 lange Jahre Landtagsabgeordneter in Stuttgart und von 1858 bis zu seinem Tod 1881 auch Göppinger Stadtschultheiß. Im Gegensatz zur Friedhof-Gesamtanlage hat das Mausoleum eine neoklassizistische Faktur: Sandsteinsäulen, Tympanon, Marmorreliefs und Amphoren. Nun ist es durch Staunässe und Algenbewuchs am Granit gefährdet. Es besteht grundlegender Sanierungsbedarf. An den Kosten beteiligt sich die Denkmalstiftung.

Burg Staufeneck, Salach, GP

Die Burgruine, heute Bestandteil eines gastronomischen Betriebs, gilt als Musterbeispiel einer staufischen Ministerialenburg. 1240 haben sie die Herren von Staufeneck gebaut. Erkennbar ist der staufische Charakter vor allem am Buckelquader-Mauerwerk. Witterungsschäden haben

Göppingen, Grabmal Seefrid.



Salach, Burg Staufeneck.

den Burgresten arg zugesetzt. Zahlreich sind Rissbildungen im Mauergefüge. Die Mauerkrone ist durch starken Bewuchs gefährdet. Bei der südlichen Palaswand besteht gar Einsturzgefahr. Die Denkmalstiftung gewährt für die Sanierung dieses weithin sichtbaren Kulturdenkmals einen Zuschuss aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Bahnhof, Eppingen, HN

Die wundersame Rettung und Umnutzung des 135 Jahre alten Gebäudes ist ja Thema eines ausführlichen Porträts hier in diesem Heft. Da das Instandsetzungskonzept dieses „Kulturdenkmals Bahnhof“ weitgehend auf den historischen Bestand Rücksicht nimmt, beteiligt sich die Denkmalstiftung mit 80 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Kernerhaus, Weinsberg, HN

Die literaturhistorische Sachgesamtheit „Kernerhaus“ mit dem Dichterrefugium selber, dem auf der Gartenseite angebauten Schweizerhaus mit Geisterturm und Kernerdenkmal ist sozusagen Dauergast auf unseren Förderseiten. Jetzt sind Konservierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen an Sandsteinsockel und Holzelementen am klassizistischen Kernerhaus von 1822 vonnöten, das seit 1908 Gedenkstätte für den Dichter ist und dazu eine wichtige Station auf der „Schwäbischen Dichterstraße“. Die Denkmalstiftung gibt 18 000 Euro für die Instandsetzungsarbeiten.

Burgruine Weibertreu, Weinsberg, HN

Die bekannte Burgruine war uns in Heft 1/2015 eine ausführliche Darstellung wert. Sie steht ja auch in engem Zusammenhang mit ihrem Wiederentdecker und Retter Justinus Kerner drunten im Tal. Der Dichter hat 1824 den Frauenverein Weinsberg gegründet, der sich seither um den Bestand der Burg kümmert. Die neuerlichen Rettungsarbeiten dort unterstützt seit 2001 auch die Denkmalstiftung. Für die nun notwendigen Sanierungsmaßnahmen an östlicher und äußerer Ringmauer hat sie 50 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale vorgesehen.

Filialkirche St. Joseph, Ingelfingen, KÜN

Auf der Westempore dieser katholischen Barockkirche steht eine barocke Orgel mit gewissermaßen ökumenischem Charakter – sie soll aus der evangelischen Kirche in Bretzfeld-Unterheimbach stammen und dort einst krönender Bestandteil einer „Markgräfler Wand“ gewesen sein



Weinsberg, Burgruine Weibertreu.

(Altar, Kanzel und Orgel übereinander). Das Instrument, wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Neuensteiner Werkstatt von Otto Reinhard Metenius gefertigt, hat Johann Michael Schmahl vollendet. Später wurden Pfeifen aus der Zeit um 1810 ergänzt, sonst ist die Orgel original im Zustand des frühen 18. Jahrhunderts erhalten. Allerdings hat man um 1971 Pfeifen verkürzt. Geplant ist deshalb die Rekonstruktion des Zustands von 1810, denn, so Landeskonservator Goer, die Orgel hat als „Klang- und Kunstwerk einen hohen Stellenwert“. Die Denkmalstiftung fördert diese Maßnahme mit 20 000 Euro.

Ingelfingen, Filialkirche St. Joseph.



Königsbach-Stein, Zehntscheuer.

Regierungsbezirk Karlsruhe

Evangelische Stadtkirche, Calw, CW

Im oberen Turmbereich der neogotischen evangelischen Stadtkirche mussten Buntsandstein-Applikationen wie etwa Fialen oder Kreuzblumen dringend repariert werden, nachdem unlängst gar Teile herabgefallen waren. Das Gotteshaus wurde von 1884 bis 1888 nach Plänen des Stuttgarter Hofbaudirektors Felix Berner errichtet. Sein Hauptwerk ist das Wildbader König-Karl-Bad (1881–1892), wo er durch die neo-pompejanische Ausstattung seinen Stil von der Neogotik zum Neoklassizismus hin weitet. An den dringenden Reparaturen von Berners Calwer Kirche beteiligt sich die Denkmalstiftung mit 20 000 Euro.

Zehntscheuer und Meierei, Königsbach-Stein, PF

Historisch interessant an der ehemaligen Vogtei Königsbach, dass sie ursprünglich den brandenburgischen Markgrafen gehörte, die sie den Herren von Niefern und später denen von Venningen zu Lehen gaben. Um 1465 entstand aus der ursprünglichen Wasserburg ein Wasserschloss, das nach der Schlacht bei Wimpfen (1622) von plündernden Truppen erheblich in Mitleidenschaft gezogen wurde. Noch während des Dreißigjährigen Kriegs kam es zu Umbau und Neugestaltung im imposanten Renaissancestil. Insbesondere Meierei und Kelter mit ihrem charakteristischen Staffeldach haben die Kriegszerstörungen unbeschadet überstanden. Erhaltengeblieben ist hier nicht nur der „historisch sehr imposante Dachstuhl, sondern auch die Lattung aus der Bauzeit“ (Landeskonservator Goer). Am historischen Holztragwerk musste man deshalb wenig reparieren, umso mehr aber an der Dachhaut selber. Auch an den Außenputzen musste ausgebessert werden.

Altstadtkirche St. Martin, Pforzheim, PF

Diese „Altstädter Kirche“ am nördlichen Enzufer, um 1150 entstanden, gilt als Mutterkirche Pforzheims. Sie fußt noch auf römischen Fundamenten. 1380 kam es zu einem Chor Neubau, 1823/24 entstand ein neues, einschiffiges Langhaus und 1874/75 schließlich der neogotische Westturm. Nach den schweren Bombenzerstörungen 1945 war der Wiederaufbau als Saalkirche 1959 beendet. Aus der Gotik aber sind Wandmalereien wohl um 1430 überliefert, an der Nordwand mit dem Jüngsten Gericht, an der Südwand



Heidelberg, Bergfriedhof.

mit Heiligen und der Schutzmantelmadonna. Diese bereits 1952 restaurierten Fresken müssen nun, nach mehr als 60 Jahren, gereinigt, restauriert und konserviert werden, sonst ist ihr Überleben bedroht. Die Denkmalstiftung wird dazu 15 000 Euro geben.

Bergfriedhof, Heidelberg, HD

Im Süden Heidelbergs angelegt, ist er einer von 17 Friedhöfen der Universitätsstadt. 1844 als überkonfessioneller Gottesacker eröffnet, birgt er auch eine große jüdische Sektion. Und er ist reich an Grabstätten bekannter Persönlichkeiten: Der erste deutsche Reichspräsident Friedrich Ebert,

Sinsheim, Stift Sunnisheim.



Sinsheim-Steinsfurt, Ehemalige Synagoge.

der Dirigent Wilhelm Furtwängler, der Dichter Friedrich Gundolf, der Chemiker Robert Bunsen, der Homerübersetzer Johann Heinrich Voß oder auch der Soziologe Max Weber sind hier beerdigt. Als baukünstlerisch herausragend gilt das Mausoleum der Familie Bartholomae, das Philipp Bartholomae 1898 für seine verstorbene Ehefrau Sophie beim Weinheimer Architekten Otto Hasslinger in Auftrag gegeben hatte. Bartholomae war als Bierbrauer in Amerika zu großem Reichtum gekommen. Das Mausoleum zeugt davon; eine aus Granit errichtete, zweistöckige Kleinarchitektur. Zwei Sphingen aus der Werkstatt des Stuttgarter Metallgießers Paul Stotz bewachen die Gruft, zu der eine zweiläufige Granittreppe führt. Wegen Wasserschäden ist mittlerweile die Statik dieses Totentempels angegriffen und die Konstruktion wie auch Wandmalereien im Inneren gefährdet. Die Denkmalstiftung hat sich mit 25 000 Euro an den Rettungsmaßnahmen beteiligt.

Burgkapelle, Bruchsal-Obergrombach, KA

Die spätgotische Burgkapelle von 1445 ist vor allem wegen ihres Malereibestands von 1460 bis 1465 bemerkenswert. Er wird nun durch das schadhafte Dach gefährdet. Bei der Sanierung ist an substanzsichernde Maßnahmen gedacht, etwa an die Wiederverwendung der Altziegel und die Erhaltung des bauzeitlichen Lattengerüsts.

Stift Sunnisheim, Sinsheim, HD

Die ehemalige Benediktinerklosterkirche in Sunnisheim, die baulich bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht, haben wir in Heft 1/2012 porträtiert. Damals ging es wesentlich um eine denkmalverträgliche kulturelle Nutzung des Kirchenschiffs. Nun aber gilt es, das Innere des markanten, zwischen 1524 und 1533 gebauten Turms, der erhebliche Feuchtigkeitsschäden aufweist, zu sichern. Die Denkmalstiftung unterstützt die Maßnahmen mit 15 000 Euro.

Ehemalige Synagoge, Sinsheim-Steinsfurt, HD

1871 hatte die jüdische Gemeinde in Steinsfurt mit 83 Seelen ihre Höchstzahl erreicht. Der berühmteste Steinsfurter Jude war Hermann Weil (1868–1927), dessen imposantes Mausoleum haben wir in Heft 1/2014 vorgestellt. 1893 entschlossen sich die Steinsfurter Juden, obwohl ihre Gemeinde schrumpfte, zum Bau einer Synagoge, die sie mit einer Lotterie finanzierten. Das zurückhaltende Gebäude mit seinen roten und gelben Backsteinen und dem flachen

Giebel wirkt eher wie ein kleines feinmechanisches Fabrikchen denn als Gotteshaus. 1937 wurde es verkauft und entging so 1938 der „Inbrandsetzung“ in der „Kristallnacht“. Um 1980 sollte die Synagoge einer Straßenerweiterung weichen. Eine Privatinitiative hat sie damals gerettet. Seit 1992 kümmert sich der Verein „Alte Synagoge Steinsfurt“ um den Erhalt des Bauwerks, mit seiner weitgehend noch vorhandenen Innenbemalung. Die Denkmalstiftung hat die Sanierungsarbeiten auch bisher unterstützt und bewilligt nun für den Fußboden-Unterbau 9400 Euro.

Regierungsbezirk Freiburg

Kappbläsihof, Glottertal-Oberglottertal, FR

Der Kappbläsihof aus dem späten 18. Jahrhundert ist einer der für den südlichen Hochschwarzwald typischen Eindachhöfe mit Wohnung, Stallungen und Scheuer unter einem gewaltigen, vor Wind und Wetter schützenden Walmdach. Der Wohnbereich liegt dem Tal zu am Sonnenhang, auf der Bergseite finden sich Stall und die Heulege darüber. Am 15. Januar 1945 wurde der Hof durch Bombenabwürfe beschädigt. Behelfsmäßige Reparaturen, Um- und Einbauten haben diesen noblen Bau dabei stark entstellt. In einer ersten Maßnahme wurden bis 2010 Küche und Flure so stilgerecht saniert, dass es dafür eine Auszeichnung im Wettbewerb „Baukultur Schwarzwald 2010“ gab. Jetzt sind Stuben und Kammern „befundgetreu repariert“ und einige konstruktive Mängel im Wirtschaftsteil behoben. Zugleich wurden die beim Bombenabwurf beschädigten Ständerbohlenwände ergänzt und auch die handgefertigten, sprossierten Kastenfenster sollen wieder hergestellt werden. Das Credo von Architekt und Bauherr erfreut jeden Denkmalfreund: „Wir möchten den Hof in seiner äußeren, landschaftsprägenden Gestalt dauerhaft erhalten. Auch im Inneren sind keine Veränderungen nötig. Die Raumaufteilung, wie sie vor 230 Jahren festgelegt wurde, ist so vielseitig nutzbar, dass man sie auch heute nicht besser machen könnte.“ Die Denkmalstiftung hat sich aus Anerkennung für diese „rückführende Instandsetzung“ an der Maßnahme beteiligt.

Hammerschmiede, Kenzingen-Muckental, EM

Die Hammerschmiede Muckental in einem naturnahen, nicht zersiedelten Schwarzwaldtal verfügt über drei noch funktionsfähige, historische Wasserräder. Ihr Eigentümer stammt selber aus dieser Schmiede, die schon sein Großvater betrieben hat. Er hält das Technikmonument seit 30 Jahren in Schuss und nutzt es auch als Lehrer zum Anschauungsunterricht. Die Denkmalstiftung hat das Technikdenkmal auch bisher unterstützt und beteiligt sich an der neuerlichen Reparatur der drei Wasserräder.

Ehemaliges Pfarrhaus, Mühlingen-Gallmannsweil, KN

Der prächtige Fachwerkbau des Gallmannsweiler Pfarrhauses von 1543/44 wurde von der Denkmalstiftung zum „Denkmal des Monats Januar 2015“ gekürt. Ausschlaggebend war ein doppelter Glücksfall: einmal ein vielfach erhaltener Originalzustand aus der Erbauungszeit oder wenigstens aus einer Umbauphase im 18. Jahrhundert und zum anderen der Eigentümer selber, der Fridinger Schreinermeister Rolf Hummel, seit Langem im Oberschwäbischen für seine denkmalgerechten Restaurierungsarbeiten



Wolfach, Michaelskapelle am Käppelehof.

bekannt. Nachdem die Denkmalstiftung bereits den letzten Bauabschnitt mit gefördert hatte, beteiligt sie sich nun wieder mit einem Beitrag.

Michaelskapelle am Käppelehof, Wolfach, OG

Zum Käppelehof gehört eine eigene barocke Hofkapelle (um 1800), in der sich Reste von Dekorationsmalerei erhalten haben. Das kleine Bauwerk ist aber durch Feuchtigkeit von oben und unten gefährdet, das Mauerwerk muss trockengelegt und das Dach repariert werden. Die Denkmalstiftung bewilligt dafür Mittel aus dem Kleindenkmalfonds.

Kapfhäusle, Lauterbach, RW

Bei diesem kleinen, 200 Jahre alten Eindachhaus handelt es sich um das ehemalige „Berghaus“ des bekannten Vogtsbauernhofs, der allerdings weit entfernt liegt. Deshalb bewirtschaftete man die zum Vogtsbauernhof gehörenden Weideflächen in den Sommermonaten von hier aus, sodass das Kapfhäusle neben dem Wohn- auch einen Ökonomiebereich enthält, der allerdings, im Gegensatz zum Wohnteil, seit Längerem leersteht. Schon im Jahr 2000 hat die Denkmalstiftung die Neueindeckung des Dachs mit Reetstroh gefördert. Nun muss der Dachfirst repariert werden, wofür die Denkmalstiftung wieder eine finanzielle Unterstützung gewährt.

Kapelle auf dem Rossberg, Schenkenzell, RW

Die Rossbergkapelle geht urkundlich auf das späte 13. Jahrhundert zurück und diente einst den Bewohnern der Umgegend als Pfarrkirche. Ihr heutiger Bauzustand stammt aus der Zeit um 1577, die Ausstattung ist barock. Wegen der exponierten Lage in 800 Metern Höhe ist die Kapelle sehr der Witterung ausgesetzt und deshalb stark sanierungsbedürftig. Die wertvolle barocke Ausstattung ist durch Schäden an der Außenhülle gefährdet. Die Denkmalstiftung beteiligt sich an den Maßnahmen zur Restaurierung.

Donauquelltopf, Donaueschingen, RW

Der touristisch äußerst beliebte Quelltopf von 1875 für den nach der Wolga zweitlängsten Fluss Europas (2800 km) ist in fast allen seinen Teilen marode und bedarf einer grundlegenden Sanierung, deren Vollendung uns in einem der künftigen Hefte noch intensiv beschäftigen wird. Die Denkmalstiftung beteiligt sich an der sehr aufwendigen Reparatur an diesem europäischen Identifikationspunkt mit 220 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.



[Donaueschingen, Donauquelltopf.](#)

Donauquelltempel, Donaueschingen, RW

Am Ausfluss des Donaubachs in die Brigach steht nahe beim Donauquelltopf in der fürstlich-fürstenbergischen Schlossanlage der Donauquelltempel von 1910, ein antikes Baudenkmal auf quadratischem Grundriss mit vier kannelierten Säulen und Zeltdach. Auch dies Bauwerk ist statisch extrem gefährdet und vor allem wegen seiner Materialien Marmor und Metall dringend restaurierungsbedürftig. Auch an der Rettung dieses zum Donauquellensemble gehörenden originellen Stücks beteiligt sich die Denkmalstiftung mit Mitteln aus der Lotterie GlücksSpirale.

Ringlokschuppen, Tuttlingen, TUT

Das 1933 in Betrieb genommene, direkt an der Donau gelegene Bahnbetriebswerk Tuttlingen wurde 1975 mit dem Ende des Dampflok-Zeitaltes stillgelegt, stand bis 1991, als es die Familie Girrbach erwarb, leer. Die Girrbachs, Metallwarenfabrikanten aus Ötisheim bei Pforzheim, machten 1994 daraus ein Museum für Dampflokotiven und brachten 26 der Saurier des Eisenbahnzeitalters im siebenteiligen Lokschuppen hinter einer noch funktionierenden Drehscheibe unter. Das gesamte vier Hektar große Bahngelände ist inzwischen ein beliebtes Freilichtmuseum „zum Anfassen“ geworden, wie es die Girrbachs immer haben wollten. Die Erhaltungs- und Reaktivierungskosten für dieses erstaunliche Projekt haben sie bisher selber getragen. Jetzt geht es aber um die Sanierung des Lokschuppens.

Bad Säckingen, Holzbrücke.



Ursprünglich waren nur vier der sieben Segmente geplant. Nun sollen aber auch die restlichen drei zur Vermittlung eines einheitlichen Erscheinungsbilds gerichtet werden.

Holzbrücke, Bad Säckingen, WT

In Säckingen erstreckt sich über den Hochrhein hinüber zur Schweiz die mit 204 Metern längste überdachte Holzbrücke Europas. Sie war uns in Heft 1/2015 ein ausgiebiges Porträt wert. Dazu hat sie die Denkmalstiftung zum „Denkmal des Monats April 2015“ gewählt. Für Instandsetzungsarbeiten an den Holzkonstruktionen und den Brückenskapellen gewährt sie nun 30 000 Euro aus Mitteln der GlücksSpirale.

Alte Mühle, Dogern, WT

Der Zimmermeister, Restaurator und ehrenamtliche Denkmalpfleger in der Region Waldshut, Heinrich Dold, ist uns vor Jahren schon einmal begegnet als engagierter Retter der Waldshuter Gottesackerkapelle (Heft 1/2002). Nun hat sich Dold mithilfe des Landes dem leer stehenden Gebäude der oberen Mühle in Dogern bei Waldshut zugewandt. Sie ist das älteste Bauwerk am Ort und entstand 1464. Dold hat hier, wie schon bei der Gottesackerkapelle, mit höchster denkmalpflegerischer Sorgfalt agiert. Die Denkmalstiftung gewährt ihm Unterstützung zur Instandsetzung des historischen Kopfsteinpflasters im Umfeld der Mühle.

Küssaburg, Küssaberg, WT

Die Burg steht auf dem Küssaberg, einem der vielen markanten Hegau-Kegel. In strategisch exzellenter Lage über dem Hochrhein und 1141 zum ersten Mal erwähnt, wurde die Küssaburg nach dem Bauernkrieg (1525) aufgrund neuester fortifikatorischer Erkenntnisse ausgebaut. 1634, im Dreißigjährigen Krieg zerstört, ist die Burg bis heute eine imposante Ruine, touristisch äußerst frequentiert wegen der fulminanten Aussicht ringsum über Alpen, Jura, Schwarzwald, Baar, Alb und Hegau. Nun sind aber auch hier die Mauern schadhaft geworden – die bekannte Burgenkrankheit. Die Stabilisierung des Mauerkerne soll nun durch Verpressen und Verfüllen der Hohlräume mit geeignetem Mörtel bewerkstelligt werden. Daran beteiligt sich die Denkmalstiftung mit 5000 Euro aus dem Hermann-Preiser-Fonds.

Klostermauer, St. Blasien, WT

Die Anlage des Benediktinerklosters St. Blasien ist vor allem wegen ihrer Kirche berühmt, dem „Schwarzwaldldom“ (1763–1783), einem eminenten Exempel des Frühklassizismus' in Süddeutschland, mit der gewaltigen Kuppel des im südlichen Südwesten viel beschäftigten Michel d'Inard.

Küssaburg, Küssaburg.



Weniger spektakulär als der Dom ist die restliche, zwischen 1727 und 1772 entstandene Klosteranlage und deren 1742 gebaute Ummauerung, die auch den Klostergarten umschließt. Durch unsachgemäße Ausbesserungen ist sie in ihrer Statik gefährdet. An den dringenden Reparaturmaßnahmen beteiligt sich die Denkmalstiftung mit 35 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Gartenhäuschen, Waldshut-Tiengen, WT

Das Gartenhäuschen aus dem späten 18. Jahrhundert wirkt in seiner Neubauumgebung wie eine Erscheinung aus der Frühromantik. Es zu erhalten, sind verschiedenerlei Reparaturmaßnahmen notwendig, an denen sich die Denkmalstiftung mit 7500 Euro beteiligt.

Regierungsbezirk Tübingen

Schwörerhaus, Immenstaad, FN

Das frühneuzeitliche, zweistöckige Fachwerkhäuschen (1578) erhebt sich auf einem Keller von 1525. Es ist das zweitälteste Gebäude hier und hat ortsbildprägenden Charakter. Bemerkenswert vor allem sind die Verblattungen des Sichtfachwerks. So wurde das „Schwörerhaus“ bereits 1909 als Kulturdenkmal erkannt. Auch die Dachdeckung hat ihre historische Wertigkeit weitgehend erhalten. Aber die Mönch- und Nonnenziegel sind vielfach schadhaft. Ergänzungen lassen sich nur über teure Sonderanfertigungen bewerkstelligen. Sie würden den Hauseigentümer überfordern, dessen Einsatz für das Haus die Denkmalstiftung als „vorbildlich“ lobt und ihm für eine (bau-)historisch korrekte Dachsanierung eine Unterstützung gewährt.

Waldshut-Tiengen, Gartenhäuschen.



[Immenstaad, Schwörerhaus.](#)

Hofgut Dürren, Kißlegg, RV

„Dürren“ ist ein Hofgut zwischen Wangen und Waltershofen direkt an der Argen. Schon um 1100 erwähnt, war es über Jahrhunderte Anlaufpunkt besonders für Reisende auf der „Alten Reichsstraße“ vom Bodensee zu den Handelszentren in Ravensburg, Augsburg und Nürnberg. Zum Rastplatz kam 1833 eine Bierbrauerei. Im Dürren ist inwendig vieles original erhalten geblieben, etwa eine komplette Stube von 1919. Zum historischen Ensemble des Hofguts gehören Hofkapelle, Sudhaus, Werkstattgebäude, Remisen und die Villa der Besitzerfamilie Farny, am bekanntesten davon Oskar Farny, der „Allgäukönig“, von 1953 bis 1960 baden-württembergischer Minister für Bundesangelegenheiten. Insgesamt ein Ensemble, das einmalig sein dürfte im Westallgäu und somit ein Kulturdenkmal von wirtschaftshistorisch großem Wert als eine Art Kraftzentrum mit entscheidenden Impulsen für die Entwicklung des württembergischen Allgäus, gerade im Bereich von Viehzucht, Milchwirtschaft und bäuerlichem Genossenschaftswesen. Seit 1984 hält die gemeinnützige Oskar- und Elisabeth-Farny-Stiftung ihre Hand über das Anwesen. Sie hat sich aus ökonomischen Gründen allerdings vor allem um die Brauerei gekümmert. Nun soll ein angegliederter Gastronomie- und Hotelbetrieb endlich die notwendige wirtschaftliche Grundlage für das Hofgut einbringen. Alle Erweiterungspläne sind dabei mit dem Denkmalamt abgestimmt. Seit November 2013 laufen Sanierungs-, Restaurierungs- und Bauarbeiten mit dem obersten Ziel, den historischen Gebäudebestand zu sichern. Stiftungsvorstand und Geschäftsführer sind guter Dinge, „im Herbst 2015 das Projekt erfolgreich abschließen zu können“. Die Denkmalstiftung beteiligt sich an den Sanierungen der historischen Substanz mit 78 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Bahnhof, Leutkirch, RV

Den imposanten Bürgerbahnhof und die außergewöhnliche Finanzierungsmethode für seine Erhaltung und Umnutzung haben wir in Heft 4/2012 vorgestellt. 2014 erhielt die „Leutkircher Bürgerbahnhof e. G.“ für ihre beispielhaft denkmalgerechte Wiederherstellung des Gebäudes, den „Bürgerpreis der Denkmalstiftung Baden-Württemberg“. Bereits 2012 hat die Bürgerbahnhof e. G. eine Nachfinanzierung wegen erheblicher denkmalbedingter Mehrkosten



Beuron, „Villa Hubertus“.

beantragt, die jetzt fällig wird. Die Denkmalstiftung hat dafür 40 000 Euro vorgesehen.

Rittergut Mosisgreut, Vogt, RV

Das Rittergut Mosisgreut ist im frühen 19. Jahrhundert anstelle einer mittelalterlichen Burg entstanden und gibt durch seinen guten Erhaltungsgrad Einblicke in die Wohn- und Lebensverhältnisse des oberschwäbischen Landadels während des 19. und 20. Jahrhunderts. In unserem Förderbericht (3/2014) haben wir das Anwesen ja charakterisiert, da die Denkmalstiftung bereits damals an der Gebäudesanierung beteiligt war. Nun hilft die Denkmalstiftung bei der Instandsetzung der Gartenanlage: Mauern, Treppen, Wege und Wegeinfassungen sind davon betroffen.

Zwei Holzbrücken, Argenbühl und Wangen, RV

Gedeckte Holzbrücken sind hierzulande im Gegensatz zur benachbarten Schweiz rar geworden. Kürzlich haben wir die mit 204 Metern längste gedeckte Holzbrücke Europas von Säckingen zur Schweizer Hocharheide porträtiert (Heft 1/2015). Auch in diesen Förderberichten spielt sie wieder eine Rolle. Der Landkreis Ravensburg verfügt noch über drei gedeckte Holzbrücken über die Argen. Eine davon erhielt bereits Mittel aus der Lotterie GlücksSpirale (Förderberichte Heft 3/2014). Jetzt geht es bei den beiden anderen um Reparatur der historischen Fachwerkstrukturen, Ergänzung der Holzverschalung und Neueindeckung. Die Denkmalstiftung beteiligt sich daran mit 20 000 Euro.

Martinskirche, Münsingen, RT

An der evangelischen Martinskirche sind zwei für Württemberg wichtige Baumeister beteiligt: Den spätgotischen, dreiseitig geschlossenen Chor hat Peter von Koblenz 1495/96 angebaut. Dach und Turmhelm hat dann Christian Leins

fast 400 Jahre später, 1887, aufgesetzt. Nun ist das spätmittelalterliche Dachwerk durch eindringende Feuchtigkeit stark gefährdet, und auch das Netzgewölbe mit seinen Fresken und die Strebebögen am Chor sind schadhafte geworden. Die Denkmalstiftung hat die Martinskirche zum „Denkmal des Monats März 2015“ bestimmt und beteiligt sich nun an den Renovierungen der Fresken und Netzgewölbe mit 25 000 Euro.

Scheune und Wohnhaus Mußmehlstraße, Betzingen, RT

Die Zehntscheuer in Betzingen haben wir in Heft 1/2011 ausgiebig beschrieben und später auch ihren „Retter“, Ortsvorsteher Thomas Keck, zu seinem Engagement interviewt (3/2011). Damals schon war im Gespräch, das markante, aber arg heruntergekommene barocke Nachbarhaus der Zehntscheuer wieder herzurichten. Dies Bauerngehöft mit giebelständigem Wohnstallhaus und Scheuer, beide in Winkelhakenform aneinander gesetzt, ist eines der letzten Zeugnisse für die typische Ortskernbebauung Betzingens im 18. Jahrhundert. Der „Förderverein Ortskern Betzingen e. V.“, ja schon wesentlich beteiligt an der Sanierung und Umwandlung der Zehntscheuer in ein mittlerweile intensiv genutztes Bürgerzentrum, hat sich nun auch mit „vorbildlicher denkmalpflegerischer Sorgfalt“ um das benachbarte bäuerliche Anwesen gekümmert, so die Einschätzung der Denkmalstiftung, die für dies Projekt auch im Blick auf die gesicherte Vermietung 80 000 Euro aus Mitteln der GlücksSpirale gewährt.

„Villa Hubertus“, Beuron, SIG

Die „Villa Hubertus“ entstand 1906 als Oberförsterei des Fürstentums Hohenzollern. Der Bau mit seinem verputzten Erdgeschoss, holzverschindeltem Obergeschoss und gusseisernem Zaun bildet eine denkmalschützerische Sachgesamtheit. Auch inwendig gibt es reichlich Preziosen: einen Windfang mit farbigem Glas, ein ausgemaltes Treppenhaus und stuckierte Decken. Das seit Längerem leer stehende Gebäude will die „Anselm von Canterbury Stiftung Beuron“ nun für Familienerholung und Bildungsprojekte nutzen. Die Denkmalstiftung bewilligt für die Sanierung einen Beitrag aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

Abkürzungen der Kreisnamen

Ostalbkreis AA, Böblingen BB, Biberach BC, Zollernalbkreis BL, Calw CW, Emmendingen EM, Esslingen ES, Freudenstadt FDS, Bodenseekreis FN, Breisgau-Hochschwarzwald FR, Göppingen GP, Rhein-Neckar-Kreis HD, Heidenheim HDH, Heilbronn HN, Karlsruhe KA, Konstanz KN, Hohenlohekreis KÜN, Ludwigsburg LB, Lörrach LÖ, Neckar-Odenwald-Kreis MOS, Ortenaukreis OG, Enzkreis PF, Rastatt RA, Reutlingen RT, Ravensburg RV, Rottweil RW, Schwäbisch Hall SHA, Sigmaringen SIG, Main-Tauber-Kreis TBB, Tübingen TÜ, Tuttlingen TUT, Alb-Donau-Kreis UL, Schwarzwald-Baar-Kreis VS, Rems-Murr-Kreis WN, Waldshut WT

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

**Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch
bedeutsame Bauwerke erhalten.**

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.

